



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neueste englische Literatur : Thomas Carlyle, geb. 1796.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neueste englische Literatur.

Thomas Carlyle, geb. 1796.

Unter sämmtlichen Schriftstellern des jungen England ist kaum einer, der einen so ausgebreiteten Einfluß auf die Literatur ausgeübt hätte, als Carlyle. Dieser Einfluß ist aber ein ganz anderer gewesen, als er selber beabsichtigt hat. Er kommt mehrmals darauf zurück, daß er eigentlich die specifische Literatur und Kunst sehr gering schätze, daß ein geistreicher Mann immer etwas Besseres thun könne, als Bücher schreiben, und daß nur die wirkliche Welt, die Welt des Handelns, für ihn Interesse habe. Auf diese Welt hat er aber nie auch nur den geringsten Einfluß ausgeübt. Er hat sich von dem Anfang seiner literarischen Laufbahn an bis in die neueste Zeit hin, fortwährend mit den Tagesfragen beschäftigt und sie auf eine eigenthümliche Weise zu beleuchten gestrebt; aber von seinen Ideen ist keine zur Ausführung gekommen, ja es hat sich nicht einmal eine Partei gefunden, die für sie ins Feld ginge. Der Grund ist der, daß seine Ideen nicht systematisch ausgearbeitet und mit Berücksichtigung aller Umstände klar hingestellt waren, sondern sich stets im Reiche der Wünsche, der Ahnungen und Visionen bewegten. Durch dergleichen gewinnt man zwar zahlreiche individuelle Sympathien, aber man gründet keine fruchtbare politische Partei. Dagegen sind von den neuesten Schriftstellern, wenn wir die gute altenglische Schule ausnehmen, die meisten mehr oder minder von seinem Geiste inficirt. Sie weiffagen, sie zweifeln, sie zürnen und sie trauern wie er, und dabei versäumen sie keine Gelegenheit, vom Standpunkt ihres unaussprechlichen Idealismus aus, der Sprache ebenso Gewalt anzuthun, als ihr Meister. Das gilt nicht allein von seinen eigentlichen Anhängern, von Kingsley, Maurice bis zu Thackeray und Currer Bell hinunter, sondern auch von Schriftstellern, die scheinbar einer ganz andern Richtung angehören, z. B. von Israeli und Bulwer, diesem Zwillingsgestirn des jungenglischen Torismus. Auch sie haben von Carlyle gelernt, jeden Gegenstand von Gesichtspunkten zu betrachten, die ihm ein unmögliches, unglaubliches Licht geben, und ihren Geist auf Irrfahrten zu schicken, mit dem behaglichen Gefühl, daß er durch seine eigenen Erfolge überrascht werden muß, weil er niemals weiß, wohin er geht.

In früherer Zeit betrachtete man als das wesentliche Erforderniß einer guten Prosa, daß ein genauer, scharf abgemessener Gedankengang festgehalten wurde, aus dem sich das Resultat mit Nothwendigkeit ergeben mußte, sowie seinerseits der Weg durch das Resultat bestimmt wurde. Die musterhaften Schriftsteller aller Zeiten und Völker haben dieses Gesetz beobachtet. Diese Klarheit und Einfachheit ist neuerdings in Verruf gekommen, und man hat sie mit Mäch-

ternheit und Alltäglichkeit identificirt, während es doch eine ausgemachte Sache ist, daß der leidenschaftlichste Denker auch der am meisten logische sein wird, d. h. daß nur derjenige einen energischen Gedankengang verfolgen kann, bei dem die Wahrheit, mit der er sich beschäftigt, zur Herzenssache geworden ist. Die nur zersekende Kraft des Verstandes reicht für eine logische Deduction von Bedeutung eben so wenig aus, als für ein Kunstwerk. Statt dessen hat man jetzt aber gefunden, daß eine gewisse reizende Unordnung und Verwirrung der Gedanken für die höhere Prosa eben so nothwendig ist, als für die Poesie. Man macht Spaziergänge, nicht um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, sondern um des Weges willen. Auf diesem Wege giebt es allerdings Gelegenheit zu glänzenderen Apercus, und eine Art von sorgloser Gemüthlichkeit, mit der man den Gedanken freies Spiel gestattet, hat für eine begabte, aber nicht sorgfältig disciplinirte Natur etwas Reizendes; allein auf die Dauer wirkt doch die Zwecklosigkeit ermüdend. Welche von Carlyle's Schriften man auch aufschlägt, man wird immer durch geistreiche Einfälle, durch ungewöhnliche Gesichtspunkte überrascht, aber es fällt sehr schwer, eins dieser Bücher zu Ende zu bringen, denn wir verlangen, und zwar mit Recht, von einer raisonnirenden Abhandlung die nämliche Spannung, die nämliche Continuität und Einheit des Interesses, wie bei einem Roman. Wenn uns in dem letztern die Geschichte fesseln soll, so muß es im erstern der leitende Gedanke thun. Zwecklose Episoden, so werthvoll sie an sich sein mögen, stören in dem einen wie in dem andern Falle.

Ein rechter Patriot sollte zwar eine gewisse Genugthuung darüber empfinden, daß er die Sitten seines deutschen Vaterlandes in einem gefeierten Namen des stolzen England so deutlich wieder erkennt. Wir haben diesen Patriotismus nicht. Wenn wir in jenem Mangel an Disciplin, in jener Styllosigkeit eins der Erbübels der deutschen Literatur begreifen, so gewährt es uns keinen Trost, wenn wir die Engländer demselben Fehler verfallen sehen. Ja wir fühlen gerade in der fremden Copie die Fehler des Originals viel lebhafter heraus.

Allein man würde sehr einseitig urtheilen, wenn man bei diesen Fehlern allein stehen bliebe. Carlyle hat auf der andern Seite sehr segensreich gewirkt. Es lag sowol in dem kirchlichen System der herrschenden Religiosität und in dem düstern Puritanismus, als in der materiellen Philosophie, welche diese Rechtgläubigkeit ergänzte, etwas unerhört Engherziges und Trocknes, und die Anstrengungen Carlyle's gegen dieses System haben wenigstens dem Gefühl einen freieren Ausdruck, der Idee einen weitem Horizont gegeben. Die Philosophie, welche damals in England, als Carlyle zum ersten Mal öffentlich auftrat, also etwa im Jahr 1823, neben dem kirchlichen System herging, war die Nützlichkeitsphilosophie Bentham's. Von dem höchsten Standpunkte des Denkens aus muß man zwar dieses Princip der Nützlichkeits wieder in seine Rechte herstellen, denn was an sich gut ist, muß auch in seinen Wirkungen gut, mit anderen Worten, nützlich sein, aber die Art

und Weise, wie die Benthamisten ihre Idee der Nützlichkeit im Einzelnen ausführten, war allerdings ebenso eine Beleidigung gegen den gesunden Menschenverstand als gegen das natürliche Gefühl. Sie machten es gerade so wie die Casuisten der katholischen Kirche; sie betrachteten jedes einzelne Factum lediglich nach seinen endlichen Beziehungen, untersuchten den Werth dieser Beziehungen und bestimmten danach den Werth der Sache selbst, so z. B. den Mord, das Ehrgefühl u. s. w. Namentlich wurde die Religion nur von der Seite gewürdigt, welchen unmittelbaren Einfluß sie auf das gewöhnliche praktische Leben ausübe. Wenn dergleichen nicht auf ein flaches Spiel des Witzes oder des Scharfsinns hinauskäuft, so endet es geradezu in Nuchlosigkeit, und die Irthümer des Verstandes greifen dann ins sittliche Leben ein. Es ist daher von Carlyle ein großes Verdienst, gegen diesen Atomismus der Gedanken mit kühner Entschlossenheit die Fahne des Idealismus aufgepflanzt, und das Wesen des Guten, Rechten und Schönen seinen zufälligen endlichen Beziehungen entrückt zu haben. Es war natürlich, daß er dadurch mit den geläufigen Ansichten über Politik, Religion und Sittlichkeit in Conflict kam und häufig den Verdacht erregte, zu den gewöhnlichen Gegnern dieser herrschenden Ansichten, d. h. zu den Orthodoxen und Aristokraten zu gehören. Allein er war diesen ebenso entgegengesetzt, als den gewöhnlichen Aufklärern, und mußte sich dann wieder gefallen lassen, von dieser Seite aus revolutionärrer und socialistischer Gesinnung beschuldigt zu werden. Zwar wird durch diese doppelte Stellung die Freiheit und Originalität seines Denkens erwiesen, aber zugleich die Klarheit und Bestimmtheit seiner Gedanken in ein bedenkliches Licht gestellt; denn von allen Seiten mißverstanden zu werden, ist zwar zuweilen das Loos des Genies, aber immer nur des Genies von einer unvollkommenen Bildung.

Carlyle war 1796 in Middlebie geboren, sein Vater, ein unbemittelter Pächter, war ein streng religiöser Mann. In der Schule zeigte er keine große Neigung für die classischen Studien, und vielleicht ist das ein Mangel gewesen, der auch auf seine spätere schriftstellerische Laufbahn einen nachtheiligen Einfluß ausgeübt hat. 1813 kam er auf die Universität Edinburg, von seinen Aeltern zum geistlichen Beruf bestimmt, trieb aber mit besonderer Vorliebe das Studium der Mathematik, und wurde auch bald nach Ablauf seiner Studienzeit als Lehrer der Mathematik angestellt. Es war im Jahre 1823, als er sich ausschließlich dem literarischen Beruf widmete. In dieser Zeit erschienen von ihm in der Edinburger Encyclopädie die Artikel Montesquieu, Montaigne, Nelson, Norfolk, die beiden Pitt und eine Kritik der Gedichte von Joanna Baillie. In demselben Jahre erschien von ihm eine Uebersetzung von Legendre's Geometrie, und eine Uebersetzung von Goethe's Wilhelm Meister. Den Schluß dieser Periode macht die Lebensbeschreibung Schiller's, die bruchstückweise im London Magazine erschien, und zu einer sehr lebhaften und unausgesetzten Correspondenz mit Goethe

führte. Im Jahr 1825 verheirathete er sich und zog sich in die ländliche Einsamkeit zurück, wo er seine späteren Versuche vorbereitete.

Das Studium der deutschen Dichter und Philosophen war in dieser Zeit die vorzüglichste Nahrung für sein Denken und Empfinden. Was er hauptsächlich an ihnen, namentlich an den letzten, schätzte, war nicht die systematische Strenge und Folgerichtigkeit in der Verbindung der einzelnen Gedanken, sondern der große Sinn, mit dem sie das Leben und die das Leben bewegenden Ideen, ganz abgesehen von ihren endlichen Beziehungen, auffaßten. Eben so wie Kant das Geistige des Menschen als ein auf sich selbst beruhendes Dasein über die endlichen Bedingungen entrückte, in welchen es die materialistischen Philosophen befangen hielten, gab Goethe der Natur und der Individualität jene lebendige Farbe, die in den Abstractionen der vorhergehenden Periode fast vollständig verloren gegangen war. Dies waren die Vorbilder, die Carlyle auf seine Art verarbeitete. Die großen Gedanken des Philosophen übersezte er aus ihrer abstracten Form in concrete, individuelle Anschauungen, in Geschichten, psychologische Erscheinungen, in Anekdoten und praktische Regeln, und in den schönen Bildern des deutschen Dichters suchte er die allgemeinen Gedanken heraus. Das Leben Schiller's war zwar eigentlich für die Engländer berechnet, denen in dem deutschen Idealismus ein erhebendes Vorbild vorgestellt werden sollte, allein es ist auch noch immer für uns sehr lehrreich, da man gerade aus der Ferne, wenn man nur Liebe und Interesse mitbringt, die Proportionen einer bedeutenden Erscheinung richtiger ermißt und ihren tiefern Sinn schärfer würdigt, als es aus der Nähe geschehen kann. Zwar findet sich auch in diesem Buch schon vieles Räthselhafte, Unklare und Verworrene, aber doch im Ganzen viel weniger, als in seinen späteren Schriften, und Goethe's anerkennendes Urtheil war vollkommen gerechtfertigt, wenn man auch nicht läugnen kann, daß Goethe nur zu geneigt war, was im Auslande über ihn und seine Mitstreibenden geschrieben wurde, mehr zu beachten, als die Stimmen seiner eigenen Nation.

Im Jahr 1830 begab sich Carlyle nach London und wurde ein eifriger Mitarbeiter an Fraser's Magazin. In diesem erschien sein Sartor resartus, ein Buch, dessen Inhalt eben so wunderbar ist, als sein Titel. Es ist eine Art Sammlung biographischer Reminiscenzen, aber durch Dichtung unterbrochen und in jener Dämmerung gehalten, wie etwa Hegel's Phänomenologie. Man wird von vielen schönen Zügen des individuellen Lebens überrascht, und den Glaubensbekenntnissen, mit denen das Buch überfüllt ist, fehlen auch die Gedanken nicht; aber sie haben nicht den correcten Ausdruck gefunden, der sie allein zu wirklichen, fruchtbaren Gedanken macht; sie geben Räthsel auf, wo sie Räthsel lösen sollten. Die Unabhängigkeit nicht nur der Religion, sondern auch der staatlichen Einrichtungen, z. B. der Aristokratie, von den endlichen Berechnungen des klügelnden Verstandes und ihr naturwüchsiges Entstehen wird mit großem Ernst und zum Theil auch

mit lebhafter Phantastie verflochten, allein es fehlt die Auskunft über die Natur dieser Erscheinungen, die auch bei Untersuchungen über ein Gefühl unerlässlich ist. Eine so zweifelhafte Befriedigung Schleiermacher's Reden über die Religion gewähren, wenn man eine gründliche, nach allen Seiten hin abschließende genetische Begriffsbestimmung der Religion erwartet, so findet man in ihnen doch wenigstens nach einer Seite hin viel bestimmtere Fingerzeige, als in irgend einer der Bistonen Carlyle's. Der Grund davon ist leicht begreiflich. Schleiermacher geht in seinen Untersuchungen sehr zart, man möchte sagen, mit mädchenhafter Schüchternheit zu Werke, und darum erbauen sich namentlich viele weibliche Gemüther daran, die, wenn man ihnen dasselbe mit dürren Worten sagte, voll Entsetzen zurückbeben würden; aber der Gedanke, der ihm dabei vorschwebt, ist wenigstens ihm selbst sehr klar und vollständig. Er will die Religion allerdings als etwas Höheres und Heiligeres darstellen, als die gewöhnlichen praktischen Zwecke, allein er stellt sie eben so entschieden als eine wesentliche Eigenschaft und gewissermaßen als eine Schöpfung des menschlichen Geistes dar; er läßt dem Supranaturalismus keine Hinterthür. Bei Carlyle ist es umgekehrt. Er spricht stets mit der größten Hitze und Leidenschaft, in Bildern, die sich überstürzen, in zornigen Ausrufen, in dunkeln Prophezeihungen, — er ist niemals im Stande, den Ton ruhiger Untersuchung anzuschlagen; aber eben diese Heftigkeit ist nur ein Zeichen von dem Mangel an innerer Durchbildung. Er preist zwar die Religion, und vertheidigt ihre Freiheit und Ursprünglichkeit gegen den Machtavellismus des Möglichkeits-systems, aber er denkt nie daran, festzustellen, was sie eigentlich ist.

Im Jahre 1837 erschien seine Geschichte der französischen Revolution; das originellste Buch, das über diesen Gegenstand geschrieben ist. Carlyle hat sich die Aufgabe gesetzt, in seiner Geschichte nicht bloß einen ganz bestimmten Gegenstand zu behandeln, wie es bei den Historikern des Alterthums der Fall war, sondern die ganze Zeit in der Fülle ihrer concreten Erscheinungen, nicht bloß ihr politisches, sondern auch ihr sociales, ihr dichterisches Leben, und das alles in einer wenigstens annäherungsweise novellistischen Form. So wird z. B. in der Geschichte des Champagnefeldzugs Goethe eingeführt, wie er sich mitten in der Kriegsunruhe mit der Farbenlehre beschäftigt. Daraus entsteht zwar eine sehr bunte, lebendige Darstellung, aber die Aufmerksamkeit wird doch nach zu vielen Seiten hin angeregt und eben dadurch verwirrt. Es ist in dieser historischen Darstellung wie in seinen philosophischen Untersuchungen. Weil er auf seinem Wege gleichzeitig zu viel übersehen will, verliert er das leitende Ziel aus den Augen, und mit diesem auch die leitende Idee. Aber im Uebrigen hat das Buch sehr große Verdienste. Einzelne psychologische Züge sind mit großer Feinheit, man kann sagen, mit Genialität analysirt, und die Portraits der handelnden Personen mit einer plastischen Bestimmtheit gezeichnet, die durch keine Parteilichkeit getrübt wird; freilich auch mit einiger Vorliebe für jene grellen Gegensätze im

Colorit, wie es die Rembrandt'sche Schule liebt. Die Sprache ist sehr barock und reich an neuen Erfindungen von zweifelhaftem Werth: ein sicheres Zeichen, daß die Gedanken noch nicht zur völligen Reife gediehen sind, denn für wirklich reife Gedanken findet man in jeder Sprache, die überhaupt geistigen Inhalt hat, den entsprechenden Ausdruck. Trotz dieser Mängel ist das Buch doch unendlich werthvoller, als die Versuche der neuesten Revolutionschriftsteller, z. B. Lamartine's, die nach denselben Richtungen hingehen, aber viel weniger plastisches Talent und namentlich viel weniger gesunden Menschenverstand entwickeln. Denn trotz der Extravaganzen seiner Phantaste und der unverständlichen Sprünge in seinen Gedanken, die zu den seltsamsten Folgen führen, liegt eigentlich doch immer jener praktische Verstand zu Grunde, der den Engländer selten verläßt. Wenn man auch häufig für seine Combinationen den Faden vollständig verliert, so tritt man doch nie aus der Sphäre der Natur und der Vernunft heraus. Carlyle ist immer guter Protestant gewesen, und das zeigt sich auch in seinem Denken und in seiner Sprache, die zwar barock wird, aber nie die Erde verläßt.

1839 sammelte er seine kritischen Versuche aus den verschiedenen Zeitschriften, in die sie verstreut waren. Sie machten fünf Bände aus. Zugleich schrieb er sein Werk über den Chartismus; eine Untersuchung über die sociale Lage der verschiedenen Stände in England, die eben ihrer fragmentarischen Behandlung wegen nach der einen Seite hin als reactionair, nach der andern als socialistisch verschrien wurde. Es ist auch nicht zu läugnen, daß man aus seinen Ansichten mit gleichem Recht nach der einen wie nach der andern Seite hin Folgerungen ziehen könnte, und das ist eben ein Zeichen, daß er mit seinen Gedanken nicht fertig geworden ist. Vorwiegend ist nur Eins: der Haß gegen die Phrase, gegen die Formel; ein Haß, der aus einer großen Wahrheitsliebe entspringt, und der in sofern vollkommen berechtigt ist, als man die Phrase gewöhnlich als ein Resultat ungenügender Untersuchung und gedankenloser Bequemlichkeit betrachten muß, der aber auf der andern Seite doch einen Irrthum enthält, denn jede Untersuchung, so tief sie sich auch auf das Einzelne einläßt, und so sehr sie sich auch vor dem voreiligen Abschluß scheut, um ja nicht eine wesentliche Seite auszulassen und dadurch unwahr zu werden, muß doch zuletzt zu einem Abschluß, zu einer Formel, zu einer allgemeinen, positiv ausgedrückten und daher in der Form eines Glaubenssatzes auftretenden allgemeinen Wahrheit führen, denn sonst ist sie zwecklos und verläuft in ein unfruchtbares Hin- und Herreden. Das ist ein Umstand, den namentlich die deutsche Gelehrsamkeit nur zu häufig aus den Augen verliert.

1840 hielt er eine Reihe von Vorlesungen über den Cultus der Heroen. Eine Idee, die bekanntlich auch von unfrem Strauß sehr lebhaft aufgefaßt wurde. Bei seiner Abneigung gegen allgemeine Abstractionen und Formeln konnte sich ihm einerseits die Idee des Göttlichen nur im Individuellen offenbaren, andererseits konnte er die Idee des Rechts nur in der wirklichen Stärke, in der Kraft, die

mit Naturgewalt die widerstrebenden Elemente unterwirft, finden. Dieser Satz, daß das Recht mit der Macht identisch sei, ist eben so oft mißverstanden, als Hegel's Satz von der Wirklichkeit des Vernünftigen; in beiden Fällen nicht ohne Schuld der Schriftsteller, welche die Erscheinung nicht genau genug analysirten und die Idee nicht in eine präcise, allgemein verständliche Form brachten. Aus der Combination dieser beiden Ideen ergab sich die Neigung, nur genialen Menschen im Leben Berechtigung zuzugestehen, Menschen, in denen die Kraft mit der Neigung, die That mit dem Willen zusammenfällt. Aus diesen genialen Menschen bildet sich eine Aristokratie, ungefähr wie im Platonischen Staate eine Aristokratie, die allerdings, wenn sie ausführbar wäre, der Menschheit das traurigste Geschick bereiten würde, die sich aber Carlyle auch nicht klar ausgemalt hat, denn er setzt gleich darauf hinzu, sie solle sich über die ganze Menschheit ausdehnen, alle Menschen sollten heroisch werden. Wenn man diesen Satz in der gewöhnlichen Sprache ausdrücken wollte, so wäre eigentlich darin nichts weiter enthalten, als daß sich in jedem Menschen neben dem allgemein Gültigen, das bei ihm in der Form der Logik, der Sittlichkeit, oder auch der Autorität eintritt, eine gewisse individuelle Freiheit entwickeln müsse. Zwischen diesen beiden Gegensätzen die richtige Scheidegrenze festzustellen, wäre allerdings eine sehr fruchtbare Aufgabe, eigentlich die Hauptaufgabe der ganzen praktischen Philosophie, aber er hat das auch nicht einmal versucht. In seiner orakelmäßigen Form wird immer nur behauptet, immer nur polemisiert, aber nie mit Ruhe und Sammlung der Gegenstand nach allen Seiten hin erläutert.

1843 erschien „Vergangenheit und Gegenwart“ (Past and present), das Werk, in welchem alle seine einzelnen Ansichten wie in einem Brennpunkt concentrirt wurden. Schon die Inhaltsanzeige dieses Buches muß einige Schrecken einflößen. Das erste Buch, die Einleitung, enthält folgende Capitel: Midas; die Sphinx; der Manchesteraufstand; Morrison's Pille; die Aristokratie des Talents; der Cultus der Heroen. Das zweite Buch hat den Titel: „der alte Mönch“, und aus den Ueberschriften der Capitel sollte man auf eine historische Novelle schließen; aber es ist von einer solchen eben so wenig die Rede. Das dritte Buch heißt: „der moderne Arbeiter“; die Capitel: Phänomene; Evangelium des Mammonismus (ein von Carlyle erfundenes Wort, um seine Abneigung gegen die moderne Geldherrschaft zu bezeichnen, welches von seinen Nachfolgern auf eine ungebührliche Weise ausgebeutet wird); Evangelium des Dilettantismus (etwas Anderes als man gewöhnlich darunter versteht, und was durch die beiden anderen Bezeichnungen Donothingism und Saynothingism einigermaßen erläutert wird); Glücklich; die Engländer; zwei Jahrhunderte; Ueberproduction u. s. w. Das vierte Buch hat den Titel: „Horoskop“ und enthält die Abschnitte: Aristokratien; Bestechungsausschuß; die eine Institution; Capitaine der Industrie; Permanenz u. s. w. Gerade so confus wie dieser Titel ist das ganze Buch geschrieben. Man kann ohne

Uebertreibung sagen, daß sich kein einziger Satz darin findet, in dem nicht das Subject gegen das Prädicat in einem leidenschaftlichen Kampf begriffen wäre, während beide sich gleichmäßig gegen die Copula empören und von den Appositionen einen hinterlistigen Ueberfall erleiden. Prophezeiungen, Beweisführungen, lebhaftes Gezänk mit einem eingebildeten Gegner, Anekdoten, poetische Einfälle, Humor, Wiß, dies alles mischt sich auf eine höchst unbegreifliche Weise durcheinander. Ein Satz stößt den andern vor den Kopf, und die Capitel taumeln wie Betrunkene in dem Labyrinth dieser Gedankenwelt umher, in welchem es keinen Ariadnesfaden giebt, weil in der Construction kein Plan ist. Man wird verwirrt, betäubt, halb toll bei dieser Lecture, und doch begegnet man dabei so viel Verstand und richtiges Gefühl, daß es einem vorkommt, man habe es mit einem Mann von dem klarsten Verstand und der höchsten Bildung zu thun, der aber für den Augenblick vollständig die Bestimmung verloren habe. Seine wahren und zum Theil tiefen Gedanken erscheinen wie die Reminiscenzen eines frühern gesunden Daseins. Selbst in Deutschland finden wir nur sehr Weniges, was sich in der Verwirrung mit dieser seltsamen Schrift messen könnte; nur Hamann's Werke, einzelne Excurse von Jean Paul und etwa der zweite Theil des Faust. Aber selbst Hamann erregt doch in der Regel wenigstens in sofern ein Gefühl der Befriedigung, als man gar nicht den Versuch macht, zu einem wirklichen Verständniß zu kommen, und sich mit einer gewissen Gelassenheit an diesem halb infernalischen, halb heiligen Trank berauscht, welcher der Erde entrückt, während wir bei Carlyle das Gefühl haben, wir sind wirklich auf der Erde, wir haben es mit einem Mann zu thun, der unsre Sprache versteht, der das Beste zu wollen scheint, und der sich die unendlichste Mühe giebt, uns deutlich zu werden; und doch haben wir absolut keine Ahnung davon, was er eigentlich will. Das ist wenigstens für uns eine sehr peinigende Empfindung, die durch einzelne Lichtblitze des Genius nicht aufgehoben wird; denn was helfen uns einzelne geistreiche Aussprüche, wenn wir nicht wissen, wie der Verfasser dazu gekommen ist.

Genau in dieselbe Kategorie fallen die Latter-day-pamphlets (Weiffagungen vom jüngsten Gericht oder irgend etwas Anderes), die unter dem Eindruck der gewaltsamen Erschütterungen des Jahres 1848 geschrieben sind. Ebenso wie in allen früheren Werken werden der Reihe nach sämtliche Krebschäden der modernen Gesellschaft besprochen, oder vielmehr es wird darüber gesprochen, mit großem Haß gegen die Hohlheit und Lügenhaftigkeit der Phrase und mit warmer Liebe für das Ideale und Gute; aber was durch dieses Sprechen bewiesen und bewirkt werden soll, das hat noch kein Engländer errathen. Uebrigens war in dieser Zeit schon eine ganze Schule von Anhängern und Nachfolgern Carlyle's aufgetreten, die in einer ähnlichen Sprache redeten und eine ähnliche Methode verfolgten. Wir haben bereits mehrere derselben besprochen und werden noch Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen. Bei ihnen spricht sich ebenso wie bei Carlyle

die Wahrheit aus, daß der edle Haß gegen das Verkehrte und die Liebe zur Wahrheit selbst bei einem hohen Grad von Scharfsinn und Phantasie noch nicht ausreicht, in der Literatur etwas Fruchtbares hervorzubringen, wenn der Gedanke und die Empfindung die Zucht verschmätzt.

Das neueste Werk Carlyle's ist „das Leben von John Sterling“, 1831, eines Freundes und Anhängers von Carlyle, der 1806 geboren, 1834 zum Geistlichen ordinirt, den Christlichen Idealismus verfocht und sich bemühte, das Leben des Apostel Paulus nachzuahmen, bis er einsah, zum Geistlichen nicht zu passen. Zuerst übte vorzugsweise Coleridge einen wichtigen Einfluß auf ihn aus, der Mann, der im Ruf war, allein die deutsche Philosophie zu verstehen und der nur in Kantischen Kategorien sprach. Dann studirte er die deutschen Theologen, Neander, Tholuck, Schleiermacher. Carlyle suchte vergebens ihm Interesse an seinem Liebling Jean Paul und den deutschen Pantheisten einzuflößen. Er starb 1844.

Auch auf die neueste amerikanische Literatur hat Carlyle einen entschiedenen Einfluß ausgeübt. Der Vermittler ist hier der Philosoph Emerson gewesen, auf den wir noch einmal zurückkommen müssen.

Vor kurzer Zeit ist erschienen: Beiträge zum Evangelium der Arbeit. Aus den Schriften Carlyle's mitgetheilt und eingeleitet von J. Neuberger. (Berlin, Reimer). — Der Herausgeber, dem es nur darauf ankommt, die positiven Seiten des englischen Philosophen hervorzuheben, kommt zu Resultaten, die anscheinend von den unsrigen sehr abweichen, aber nur darum, weil der materielle Inhalt der Carlyle'schen Schriften allein in Betrachtung gezogen ist, ganz abgesehen von seiner Form und Methode. Der Herausgeber, auf dessen Styl übrigens Carlyle einigermaßen eingewirkt zu haben scheint, löst die Ansichten desselben vollständig in Aphorismen auf. So nahmen sie sich eigentlich auch am besten aus, obgleich bei manchen dieser Aphorismen die Unklarheit des Gedankens um so deutlicher hervortritt. Wir führen einige der größeren und bedeutenderen an.

Wie sehr wir auch in bangen Zweifeln verwickelt und verstrickt sein mögen, so ist doch Eines stets gewiß: der Mensch ist ein für allemal hier; und zwar nicht um Fragen zu stellen, sondern um Arbeit zu thun. Zu allen Zeiten muß der Zustand der mislichste für ihn sein, wenn der Geist des thatkräftigen Wirkens und Schaffens bei ihm in Schlaf versunken, und nur der skeptische Geist der Kritik und Untersuchung wach und thätig ist. Jedem, der in der Welt umher blickt und die mancherlei Zustände der Vorzeit mit denen der Gegenwart vergleicht, muß es daher bald klar werden, daß die Lage, in welcher der heutige Mensch sich thatsächlich befindet, zu den allermisslichsten gezählt werden muß, und mit Uebeln eigenthümlicher Art behaftet ist. Des Menschen Leben war zu keiner Zeit, was er ein „glückliches“ nennt; es kann zu keiner Zeit ein solches sein. Wol hat es immer einen Traum von irdischen Paradiesen gegeben und von einem üppigen Schlaraffenlande, wo die Bäche mit Wein fließen und die Bäume sich biegen mit fertigen Speisen und Backwerk; aber es war nur ein Traum, ein unmöglicher Traum. Leider haben nun einmal Widerspruch und Irrthum ihren bleibenden

und sogar nothwendigen Sitz auf dieser Erde. Ist nicht Arbeit das Erbtheil des Menschen? Welche Arbeit aber, wenn sie da ist, dünkt uns freudig und nicht bitter? Ist doch Arbeit, Anstrengung, gerade eine Unterbrechung jener bequemen Gemächlichkeit, welche der Mensch thörichter Weise für das Maß seines Glückes hält; und dennoch wäre ohne Arbeit keine Gemächlichkeit, keine Erholung gar denkbar. Deshalb eben muß Uebel, das was wir Uebel nennen, da sein so lange der Mensch selbst da ist. Uebel, im weitesten Sinne ist eben jenes dunkle, noch ungeordnete Element, aus welchem des Menschen freier Wille ein Gebäude der Ordnung und des Guten zu schaffen hat. Immer muß Noth und Leiden uns zur Arbeit drängen, und nur in der freien Aufbietung und Anstrengung unserer Kräfte ist Heil irgend einer Art für uns denkbar.

Wenn nun aber der Mensch zu allen Zeiten genug zu tragen hatte, so war ihm dagegen in den meisten Culturzuständen eine innere Kraft verliehen, welche ihm dem Druck der äußern Verhältnisse widerstehen half. Hindernisse genug umgaben ihn; aber es fehlte auch nicht an Glaubenskraft. Durch den Glauben kann der Mensch Berge versetzen: so lange der Glaube in ihm lebendig war, mochten auch seine Glieder ermatten unter harter Arbeit, und die schwere Last seinen Rücken wund reiben, sein Herz in ihm war friedlich und entschlossen. In der dichtesten Finsterniß brannte für ihn ein Licht, das ihn führte. Wenn er mühsam strebte und litt, so fühlte er, daß es so sein müsse, und war sich dessen bewußt, wofür er strebte und litt. Der Glaube verlieh ihm eine innere Bereitwilligkeit, eine Welt von Stärke, um damit einer Welt von Schwierigkeit entgegen zu treten. Das eigentlich Jammervolle unsrer Zeit ist eben dieses: daß die Schwierigkeit geblieben und die Stärke uns verloren gegangen ist; daß der Schmerz nicht in freier Anstrengung aufgehen kann; daß die Arbeit da ist und die Willigkeit uns fehlt. Der Glaube stärket uns, erleuchtet uns, zu wirken und zu tragen, und so ist das Leben selbst tausendmal freudig hingegeben worden. Aber das ist die Summe menschlichen Glucks, daß er sich unter den Dschagarnaträdern zermalmt fühlt, und dabei weiß, daß Dschagarnat keine Gottheit, sondern ein todtes, mechanisches Götzenbild ist! — —

Staatstheorien! dergleichen hat es stets gegeben und wird es immer geben; in Zeiten des Verfalls nämlich. Wir wollen sie anerkennen für was sie sind, als Verfahrungsweisen der Natur, die nichts umsonst thut; als Stufen in ihrem großen Entwicklungsgange. Inzwischen aber, welche Theorie ist so sicher wie diese, daß alle Theorien, wie ernsthaft und mühsam sie auch aufgebaut sein mögen, unvollkommen, zweifelhaft und sogar falsch sind, und ihrer Natur nach nothwendig sein müssen. Wiße, daß dieses Weltall wirklich das ist, wofür es sich ausgiebt, ein Unendliches nämlich. Versuche nicht dasselbe zu verschlingen, um deine logische Verdauungskraft zu erproben; sei vielmehr dankbar dafür, wenn es dir nur gelingt, hie und da einen stützenden Pfeiler in das wüste Chaos einzurennen, und so zu verhindern, daß es dich nicht verschlinge. Daß ein neues, jüngerer Geschlecht sein skeptisches Credo, das in einem blos negativen „Was soll ich glauben?“ bestand, ausgetauscht hat für den sentimentalsten Glauben an das Evangelium Jean Jacques Rousseaus, auch das ist ein Fortschritt in der Sache und bedeutet mancherlei.

Selig auch ist die Hoffnung; und immer, vom Anbeginne der Zeiten her, ist irgend ein tausendjähriges Reich prophezeit worden: ein Reich der Heiligkeit; aber (und das ist allerdings bemerkenswerth) niemals noch bis zu dieser neuen Epoche war die Rede von einem tausendjährigen Reich, wo jeder sich's leicht macht und der Himmel reichlichen Segen dazu schenkt. Auf solch ein prophezeittes Schlaraffenland der Glückseligkeit, allgemeiner Menschenfreundlichkeit, und wo das Laster nicht länger häßlich sein soll, vertrauet nicht, meine Freunde! Der Mensch ist nicht was man ein glückliches Thier nennt; sein Verlangen nach süßer Kost — sein nimmer zu sättigendes Gemüth — ist so groß. Wie soll der arme Mensch in dieser wilden Welt, die so unendlich, ungewiß drohend auf ihn einstürmt, auch nur Dasein und festen Haltspunkt, geschweige denn Glückseligkeit finden, es wäre denn, daß er sich männlich umgürte und bereit halte zu unermüdlichem Streben und Aushalten? Wehe dann, wenn in seinem Herzen kein frommer Glaube wohnt; wenn das Wort Pflicht seine Bedeutung für ihn verloren hat! Denn was jene Sentimentalität (der Brüderlichkeit, allgemeinen Menschenfreundlichkeit etc.) anbelangt, die bei pathetischen Veranlassungen und Romansituationen so gut

Stand hält, so ist sie fürwahr sonst zu nichts, und zu noch weniger als nichts, nütze. — Das gesunde Herz, das zu sich selber sprach: „Wie gesund bin ich!“ war schon in die fatalste Krankheit verfallen. Ist nicht die Sentimentalität eine Zwillingsschwester der Hohlrednerie, wenn nicht gar ein und dieselbe mit dieser? und ist nicht die Hohlrednerie und der unwahrhafte Geist, aus dem sie entspringt, der Urstoff des Teufels; woraus alle Falschheit, Dummheit, Verworfenheit sich verkörpern; woraus nichts Wahres kommen kann? Denn sie ist selbst eine doppelt abgezogene Lüge, die Lüge in der zweiten Potenz.

Wie aber wenn eine ganze Nation darein versunken ist? Ich antworte, in solchem Falle wird sie unfehlbar wieder daraus umkehren! Denn das Leben ist keine schlaue erdachte Täuschung und Selbsttäuschung: es ist eine thatsächliche Wahrheit, daß du lebst, daß du Begierden, Bedürfnisse hast; die sich aber nicht mit Täuschungen fristen lassen, sondern nur mit Thatsachen. Auf die Thatsache müssen wir daher immer zurückkommen: auf die heilvolle oder unheilvolle Thatsache, die nachdem unsre Weisheit ist. Die niederste, am allerwenigsten heilvolle Thatsache, auf welcher bekanntlich dürftige Sterbliche je gefuht haben, ist jene ursprüngliche des Kannibalismus: Ich kann dich verschlingen. Wie wenn diese ursprüngliche Thatsache gerade diejenige wäre, auf die wir (mit unseren menschlichen und verbesserten Verfahrungsweisen) zurückzukommen hätten, um von da aus von Neuem anzufangen. —

Ich prophezeie, daß die Welt wieder einmal aufrichtig werden wird; eine gläubige Welt; mit vielen Heldenmüthigen darin, eine heroische Welt! Dann wird sie auch eine siegreiche Welt werden; nicht eher. —

Oder, in der That, was ist's mit der Welt und ihren Siegen? Die Menschen reden zu viel von Welt. Hat nicht ein Jeder von uns hier, mag es auch mit der Welt stehen wie es will, und sei sie siegreich oder nicht, ein eigenes Leben zu führen? Ein Leben; einen kurzen Lichtpunkt der Zeit zwischen zwei Ewigkeiten; und keine zweite Gelegenheit weiter für uns für immerdar! Wol thäte es uns noth, nicht wie Thoren und Scheinmenschen, sondern wie Verständige und aufrichtig Strebende zu leben. Die Rettung der Welt kann uns nicht retten: noch das Verlorengehn der Welt uns verlieren. Wir müssen auf uns selbst Acht geben; und es liegt in dieser Hinsicht viel Werth in der „Pflicht des Dabeimbleibens,“ in der treuen Leistung des uns selbst Obliegenden und Naheliegenden. Ueberhaupt habe ich niemals von „Welten,“ die auf andere Weise „gerettet“ worden wären, gehört. Jene Manie der „Weltrettung“ ist auch so ein Stück des achtzehnten Jahrhunderts mit seiner windigen Sentimentalität. Nehmen wir uns in Acht, nicht zu weit damit zu gehen. Für die Rettung der Welt will ich zuversichtlich dem Schöpfer der Welt vertrauen; und mich einigermaßen um meine eigene Rettung bekümmern, wozu ich befugter bin.

W o c h e n b e r i c h t.

Aus England. Die Wahlen zum neuen Parlament. Da von den 656 Mitgliedern des Unterhauses bereits 625 gewählt sind, so läßt sich das Gesamtergebnat der Wahlen im Allgemeinen übersehen. Bis jetzt sind nach der Angabe des Globe, die uns nach sorgfältiger Durchsicht der Wahllisten am zuverlässigsten hinsichtlich der Parteistellung der neuen Mitglieder erscheint, 315 liberale Freihändler, 274 Derbyiten und 36 Zweifelhafte gewählt. Ein ministerielles Organ, Morning Post, rechnet freilich eine Majorität für das Ministerium heraus, nämlich 318 Ministerielle, und 297 Liberale, aber nur dadurch, daß es eine Anzahl Peiliten, wie Gladstone, Lord Jocelyn und Andere, die gewiß nicht mit Lord Derby stimmen werden, zu der ministeriellen Majorität schlägt. Das Ministerium hat allerdings einige Stimmen gewonnen, nämlich die 20—25 in den vom Regierungseinfluß abhängigen Städten, die